

KOMMENTARE

ZUM ZEITGESCHEHEN

FOLGE 548

SONDERFOLGE

Aus gegebenem Anlaß im folgenden ein Beitrag der Schriftstellerin Brigitte Pohl (8.5.1910 – 11.10.2001), die wir im „Bedenkjahr“ 1988 als Zeitzeugin zu ihren Erlebnissen im März 1938 befragten.

Nachdem uns der Rotfunk ORF einzureden versuchte, daß damals eher wenig Leute auf dem Heldenplatz standen, möchten die Rathkolbs und Konsorten jetzt den ganzen Heldenplatz umbenennen.

Was wohl mit den Denkmälern von Erzherzog Carl, „dem beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre“ und dem von Türkenbefreier Prinz Eugen geschehen soll? Vielleicht könnte man die Gesichter verändern? Und die Namen?

Als wir beide mutterseelenallein auf dem Heldenplatz standen . . .

Es war zu den Iden des März 1938. Da standen meine Nachbarin, eine gewisse Frau Schober, und ich, ganz allein auf dem Heldenplatz und hörten uns an, was Adolf Hitler zu uns beiden sprach. So oft er beim Reden eine Pause machte, um in den Teppich, den ihm ein Adjutant hinhielt, zu beißen (es war, glaube ich, ein Smyrna), schrien wir beide „Heil!“, so laut wir konnten. Denn diese Rufe wurden sofort durch Lautsprecher vervielfältigt, so daß nachher böse Ewiggestrige behaupten konnten, es wären mehr Leute als nur wir zwei, meine Nachbarin, die Frau Schober, und ich, damals auf dem Heldenplatz gestanden und hätten „Heil!“ geschrien.

Wir beide wunderten uns natürlich sehr, daß wir so allein dort standen. Erst sieben Jahre und zwei Monate später erfuhren wir den Grund: Ganz Österreich war damals weinend und grollend daheim gesessen, hatte die Fäuste geballt und dem Aggressor die Pest an den Hals gewünscht. So muß es gewesen sein. Denn – wie wir auch erst 86 Monate später erfuhren – hatte uns der vergewaltigt. Wir waren Opfer seiner „Aggression“ geworden. Und damit wir auch eine Vorstellung davon bekämen, was „vergewaltigen“ so richtig bedeutet, taten unsere Befreier dann – ab 1945 – auch alles, um uns so was recht anschaulich vor Augen zu führen.

Weshalb ausgerechnet nur wir beide, die Frau Schober und ich, damals auf dem Heldenplatz

gestanden und „Heil!“ geschrien hatten? Nun, wir hatten offenbar angenommen, daß vielleicht doch noch mehr Leute hinkommen und „Heil!“ schreien würden. Wie ein „A. Ginzel“ später in der Illustrierten „Die Woche“ ausführte, hatte dieser Unbekannte (er ist nicht auszuforschen!) angeblich „Kenntnis von einem Erlaß“ des Ministers Josef Goebbels, in dem es geheißen haben soll: „Jeder Gau hat 15.000 Parteigenossen zu entsenden, die eine überwältigende Kundgebung zu gestalten haben.“

Diese vielen tausend „reichsdeutschen Pg.“ scheinen sich jedoch zwischen Oberösterreich und Wien derart verfranst zu haben, daß in Wien kein einziger von uns gehört und gesehen wurde. Es waren an diesem Tag des Einzugs Hitlers wahrscheinlich ganz genau dieselben Menschen im dichten Spalier, die am späten Abend des 11. März – nachdem Schuschnigg zurückgetreten war –, es war dies ein Freitag, Arm in Arm ganze Straßenzüge füllend, zur Innenstadt marschierten, in die niemand mehr hineinkonnte, weil sie vollgestopft war mit jubelnden, singenden Menschen. Nur für die Feuerwehr wurde später Platz gemacht, die ausgefahren war, um die über die Kärntner Straße gespannten Transparente mit dem Konterfei Schuschniggs und seinen Parolen geschmückt, abzumontieren. Ich kriegte auch ein Stück so eines Transparentes zu fassen und habe es bis heute aufgehoben.

Daß pausenlos an diesem ereignisreichen Abend des 11. März 1938 die Funksprüche aus Wien „in alle Welt“ hinausgingen, daß man dem Vabanque spielenden Schuschnigg doch um aller heiligen Nothelfer willen zu Hilfe eilen möge (Aussage des Gesandten Hornbostel im späteren Prozeß gegen Guido Schmidt), wußten wir natürlich alle nicht. Auch daß als einziger heiliger Nothelfer die Sowjetunion hatte einspringen wollen und darob – spät, aber immerhin doch – den österreichischen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas „ein Grauen erfaßte“, ahnten wir auch nicht (Persönlicher Bericht Wilh. Miklas' an „interessierte Freunde“). Zu Schuschniggs Pech hatte Frankreich am gleichen Tag wieder mal keine Regierung, Chautemps hatte demissioniert! (Folge des Skandals um den jüdischen Betrüger Stavisky.) Auch in London zeigte man an diesem Tag keine rechte Lust, Nothelfer zu spielen.

Ja, also der 11. März 1938 war recht beeindruckend. Polizisten hatte ich hoch erhoben auf Männerschultern, an den Armen Hakenkreuzarmbinden, an mir vorbeischieben gesehen, lachend, singend, grüßend mit einem Gruß, der heutzutage in Österreich mit fünf Jahren Zuchthaus geahndet wird. Es war eine tolle Nacht: die Wiener berauscht, ohne einen Tropfen des berühmten Wiener Heurigen genossen zu haben.

Ein paar Menschen habe ich damals auch weinen sehen – aus Freude und Dankbarkeit. Sie alle hatten zu viel Not erlebt – und manche hatten ihre Söhne, Gatten und Väter an den Systemgalgen baumeln gesehen, die weinten am stillsten, die Familien der Planetta, Holzweber, Domes, Münichreiter, Maitzen, Feike und wie die Gehenkten alle hießen: Wohlrab, Erlbacher, Unterberger, Saureis, Hackl, Preß, Efner, Murnitz.

Es war ja damals, in der Nacht zum 12. März, keine Unterwelt auf den Beinen, die sich allein am Unterlegenen auszutoben wagte. Freilich, man hatte allzu lang das so unsagbar geduldige deutsche Volk Österreichs herausgefordert und derart gereizt, daß selbst der „Fackel-Kraus“, dem bekanntlich „zu Hitler nichts einfiel“ – schrieb, es sei unverzeihlich“ . . . die Gefahr zu verkennen, die von den täglichen Aufreizungen ausgeht, daß es sogar jenem unseligen Aufstand der Gefühle, der allem Sinn des Lebens sein Hakenkreuz entgegen-

hält, etwa die Berechtigung unwiderstehlichen Zwanges verschaffen könnte . . .“

Ja, und dann, am 15. März 1938, standen wir also beide, die Frau Schober und ich, mutterseelenallein auf dem Heldenplatz. Es ist uns beiden daher unbegreiflich, weshalb man sich heute im Jahre 1988 so den Kopf zerbrach, ob man die Iden des März 50 Jahre nach 1938 auch auf dem Heldenplatz feiern sollte. Ach, ein paar Leute mehr als bloß uns zwei hätte man doch aufgetrieben, um diesen Platz ein ganz klein wenig zu bevölkern.

Zur Abstimmung am 10. April 1938 wäre noch einiges zu sagen: Heute will es die durch unsere Befreier erzwungene Sprachregelung, daß man den damaligen Abstimmungssieg in Österreich vergleicht mit den 99,9 Prozentzahlen, welche stets in Sowjetsatellitenstaaten und in der SU angegeben werden. Nun, in Österreich mag es am 10. April 1938 wohl vorgekommen sein, daß ein übereifriger Bürgermeister winziger Ortschaften unbedingt seine „100 Prozent“ melden wollte, dabei aber einen oder gar auf zwei Stimmzettel, auf denen ein „Nein!“ angekreuzt war, „vergaß“. Das mag hie und da – sehr vereinzelt – vorgekommen sein. Aber in allen Wahllokalen größerer Orte saßen doch damals jene einfachen „einfältigen“ Idealisten, jedenfalls all jene unbestechlichen, unbeirrbar kämpfer, die für ihre Ideale seinerzeit die Schädel hingehalten hatten. Die paßten auf wie die Schießhunde, daß ja nirgends geschwindelt werde: Ein Abgeben offener Stimmzettel – also nicht im Briefumschlag – wurde nicht gestattet. Der allzu offensichtlich „Dafür-Seiende“ – sieben Jahre später waren die alle „dagegen“! – wurde in die Wahlzelle verwiesen.

Die 99 Prozent Zustimmung von damals sind bestimmt nicht anzuzweifeln. Meine Maturaklasse zum Beispiel heiratete im Jahre 1938/39 nahezu „vollzählig“. Auch ich. Wir erhielten ein Ehestandsdarlehen von 800.— Reichsmark. Dafür bekam man eine vollständige Badezimmereinrichtung samt Installationen und eine Schlafzimmereinrichtung.

Ja, es gab auch 1938 Menschen, die durchaus „dagegen“ und daheimgeblieben waren, als – wie gesagt, - meine Nachbarin, die Frau Schober, und ich, am 15. März 1938 einsam und mutterseelenallein auf dem Wiener Heldenplatz standen . . .